

Gedenkblatt für Chlyjogg (1716–1785)

Aus den Anfängen der Naturforschenden Gesellschaft
Hans Wysling, Universität Zürich

«2. Octobris [1785] Jacob Gujer, der berühmte Kleinjogg ab dem Kazereuthoff, aetatis 70 Jahr», steht im Pfarrbuch der Kirchgemeinde Rümlang. Wer war dieser Kleinjogg? Jakob Gujer¹ wurde 1716 in Wermatswil geboren, hat dort einen ererbten Hof mit neuen, von ihm selbst ausgedachten Methoden bewirtschaftet, und zwar mit solchem Erfolg, dass die «Ökonomische Kommission» der «Naturforschenden Gesellschaft» zu Zürich ihn zu ihren Anlässen einlud, ihm den heruntergekommenen Katzenrüthof bei Rümlang als Lehen überliess und schliesslich auf seine Anregung hin sogenannte «Bauerngespräche» einführte, in denen neue landwirtschaftliche Methoden erörtert wurden. Man muss sein Wirken vor dem Hintergrund der damaligen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Zustände und Tendenzen sehen, um zu verstehen, weshalb da ein einfacher Bauer buchstäblich zu Weltruhm hat gelangen können.

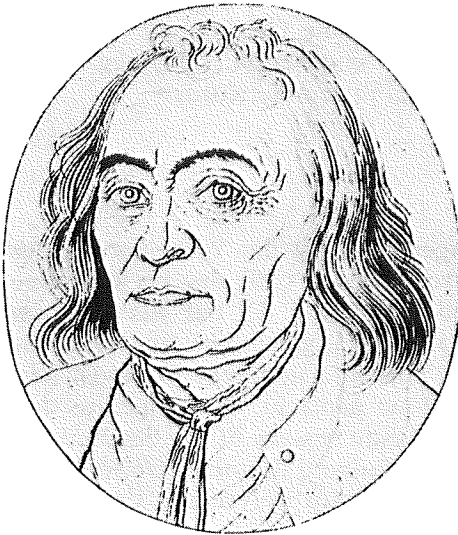


Bild 1 Fragment aus Lavaters Physiognomik. Vierte Tafel. Kleinjogg

«Hier noch einmal Kleinjogg, den wir schon aus dem ersten Theile kennen, idealisirt von Pfenningers Bleystift und Chodowiecki's Nadel. – Wieder Er – und nichts minder als Er – Stirn, Auge, Nase haben noch die meiste Ähnlichkeit. Aber der Mund? – Zwar eines Weisen, Edeln, wie überhaupt das ganze Gesicht – aber nicht die bäurische Läßigkeit, nicht die einfältige Naivetät, nicht die unbedächtige Treuerzigkeit des Originals. Treue und Festigkeit – wie ganz Kleinjoggs Charakter – und auch aus diesem Gesichte, wie herrlich hervorleuchtend! Nun – von dem, durch Mahlermanier idealisirten, und dennoch das Original nicht erreichenden Bilde – zur massifsten hölzernen Karrikatur – die dennoch immer noch einige Ähnlichkeit hat; wenigstens immer noch in der Stirn, in den Augen, im Raume zwischen den Augenbrauen, der auch den ganzen Rücken der Nase bestimmt, in der Nase, im Munde, – Festigkeit und trockene Ergebenheit zeigt.»

¹ Kleinjogg wurde er genannt, weil er noch einen älteren Bruder namens Jakob hatte. Angesichts der hohen Kindersterblichkeit gaben damals viele Eltern mehreren Kindern den Vaternamen, damit er sicher erhalten bleibe.

Berühmt geworden ist Jakob Gujer durch das kleine Buch, das Stadtarzt Hans Caspar Hirzel 1761 über ihn herausgegeben hat: «Die Wirthschaft eines philosophischen Bauers» – das Buch steht in der Nachfolge von Xenophons «Oikonomikos». Hirzel war von seinem Gegenstand so begeistert, dass er der ersten Auflage seines Buches zwei weitere folgen liess. Während die erste Schrift noch 160 Seiten umfasst, besteht die Auflage von 1774 bereits aus deren 440, die von 1792 aus 495 Seiten – Hirzel hat den Text um mehrere Briefe und Abhandlungen erweitert. Eingeschoben in diese Reihe ist noch der Band «Neue Prüfung des Philosophischen Bauers, nebst einigen Blicken auf den Genius dieses Jahrhunderts und andere den Menschen interessierende Gegenstände. Von Hans Caspar Hirzel, M.D., Ratsherrn, Stadtarzt und Examinator der Kirchen. Zürich, bey Orell, Gessner, Füssli und Comp. 1785».

Bereits 1762 erschien, übersetzt von Rudolf Frey und Isaac Iselin, eine französische Ausgabe von Hirzels Buch, «Le Socrate rustique». Sie wurde zu einem Welterfolg. Allein bis 1777 waren sechs Auflagen nötig! Ein Bauer, der selbst nie einen Buchstaben veröffentlicht hat, wurde plötzlich zum Gesprächsgegenstand von Wissenschaftlern, Dichtern und Regenten. Die Physiokraten, Mirabeau, Butré, u.a., nahmen von ihm Notiz; Hamann, Herder, Rousseau und selbstverständlich auch Bodmer, Lavater, Pestalozzi rühmten ihn; der Burggraf von Dohna, der Markgraf von Baden, Senator Quirini aus Venedig suchten seine Bekanntschaft. Bis nach Polen, England, Amerika drang sein Ruhm. Hirzel hat in all den Jahren keine Gelegenheit versäumt, Besucher zu Chlyjogg hinauszuschicken oder -zugeleiten. Chlyjogg ist so schon bei Lebzeiten zu einer sight of historical interest geworden.

1 Ein «philosophischer» Bauer

Was hat Chlyjogg bewirkt? Sein Hauptaugenmerk galt der Verbesserung des Bodens. Um einen grösseren Ertrag zu erreichen, hat Chlyjogg verschiedene Experimente mit neuen Düngungsmethoden gemacht. Er hat das Vieh im Stall zurückgehalten, um mehr Mist und Jauche zu gewinnen. Er stellte aus gefäultem Wasser, kleingehacktem Reisig, Torf und anderem Kompost her. Lehmgigen Boden (Lätt) hat er mit Sand luftiger gemacht, die Steine aus den Feldern entfernt. Bessere Eggen ermöglichten eine bessere Pflege des Bodens. Äcker und Wiesland hat Chlyjogg bewässert, Riedland drainiert. Gerne hat er auch neues Saatgut, z. B. aus Holland, erprobt und auf seinen Ertrag hin geprüft.

Die Allmend sollte, das ergab sich als Forderung und neue Möglichkeit aus den neuen Formen der Vieh- und Grosswirtschaft, der Bepflanzung zugeführt werden. Die damals weitverbreiteten, wenig intensiv bewirtschafteten Weinberge sollten zugunsten der Acker- und Graslandschaft zurückgedrängt werden: sie boten keine Nahrung, förderten höchstens die Trunksucht. Chlyjogg scheint zwar die mittelalterliche Dreizelgenwirtschaft beibehalten, die Brach-

zelg aber abgeschafft zu haben; das Ackerland wurde im Dreijahreszyklus bepflanzt. In der 1. Zelg säte man Korn; die 2. brachte Roggen, Bohnen, Erbsen, Hafer; die 3. lag brach. Im 18. Jahrhundert begann man nun, sie mit Kartoffeln, Klee, Luzerne zu bepflanzen. (Wahrscheinlich hat das auch Chlyjogg getan; Hirzels Berichte sind in diesem Punkt widersprüchlich.)

Sicher ist, dass Chlyjogg den Kartoffelanbau so stark gefördert hat, dass er um einen Drittel weniger Roggen- oder Weizenbrot brauchte. Die Kartoffeln wurden als «Geschwellte» mit Salz gegessen; man hat sie aber auch gedörnt und gemahlen, so dass Kartoffelbrot hergestellt werden konnte. Daneben wurde der Gemüsegewirtschaft grössere Beachtung geschenkt: Rüben, Kabis, Kefen und Bohnen sollten die Eintönigkeit der Nahrung auflockern. Kartoffelschalen und die übrigen Gemüseabfälle wurden den Schweinen zugeführt. Auch die Obstwirtschaft (vor allem Birnen und Äpfel) wurde gefördert. Man hat das Fleisch damals noch, wenn man überhaupt Fleisch hatte, zusammen mit gedörnten Schnitzen gegessen. Bei Chlyjogg wurde es in kleinen Stücken unter Kartoffeln, Gemüse, Äpfel gemischt, so dass ein kräftiger Eintopf («Stunggis») zustande kam.

Auch in der Forstwirtschaft gab es Neuerungen. Chlyjogg gewann das Reisig für seinen Kompost durch Ausholzen der untersten Astkränze. Nadeln und Laub sowie das feine Kries wanderten auf den Komposthaufen, die Äste und Zweige verwendete er als feines Brennmaterial. Viel Holz ging damals beim Hagen verloren: Man musste verhindern, dass das Vieh aus der Allmend oder aus der Brachzelg in die Äcker geriet, hatte die Häge im Wechsel der Dreizelgen-Wirtschaft also jedes Jahr umzustellen. Das war nicht nur eine zeitraubende Arbeit. Es erforderte auch viel Holz. Liess man das Vieh im Stall, dann konnte rationeller gewirtschaftet werden.

Chlyjogg war dabei kein Theoretiker; Lehrbücher kannte er keine. Er war Praktiker und Autodidakt. Eigenes Beobachten und Überlegen, eigene Erprobung sollten zur Erfahrung führen, und diese Erfahrung hat er andern weiterzugeben versucht. Verarmte Landbevölkerung, Hungersnöte: das sollte und durfte es nicht mehr geben.

Zur Reform der Landwirtschaft kam aber noch ein zweites: die Reform der Sitten. Das ist es, was Chlyjogg recht eigentlich zum «philosophischen» Bauern macht. Quelle allen Reichtums war für ihn die Arbeit, Produktionsgemeinschaft die erweiterte Familie, die Sippe. Arbeit verschonte nicht nur vor Not, sie war auch Selbstverwirklichung, gab Selbstvertrauen und sogar Stolz. Chlyjogg suchte sein Arbeitsethos auf die ganze Sippe zu übertragen, und ihre Haltung sollte auf die Dorfgemeinschaft ausstrahlen. Es waltet da zweifellos ein pädagogischer Zug. Erziehen wollte Chlyjogg durch das Beispiel. Er war der Erste bei der Arbeit und der Letzte. Alles, was von der Arbeit fernhielt, verdammte er. Müssiggang war aller Laster Anfang. Lesen? «Das närrische Zeug hätte mir meine Kinder bald alle verdorben, der Karst, der Pflug, die Mistgabel, das sind die Bücher, die sie zu behandeln haben.» Es ist hier die Rede von Geographiebüchern. Aber auch über das Lesen von Erbauungs-

schriften und den Besuch des Gottesdienstes, das lange Beten soll sich Chlyjogg abschätzig geäußert haben. Er wurde deshalb einmal vor den Pfarrer zitiert. Dieser ging den Dekan um Hilfe an, der Dekan den Antistes. Was sollte man tun, wenn ein ungebärdiger Bauer am Sonntag seinen Pflug auf einen andern Acker trug? «... ist dieses sündlicher», soll Chlyjogg dazu bemerkt haben, «als wenn ich Kegel geschoben hätte, was du und andere alle Sonntage zu tun pflegen, und trägt nicht ein Pfarrer am Sonntag seine Bücher herum; diese sind aber sein Pflug; das Christentum wird doch nicht im Müßiggang bestehen...».

Bestimmend sein sollte in allem das Mass. Unsinnige Geschenke bei Kindstufen, Feiertagen, Erntefesten, gar an der Kirmess waren dem Chlyjogg zuwider. In seiner Weinschenke, der einzigen des Dorfes Wermatswil, liess er jedem nur soviel ausschenken, als zur Erneuerung der Arbeitskraft nötig sei. Das Ethos der Bedürfnislosigkeit sollte auch die Ess- und Bekleidungs-sitten bestimmen. Hirzel verweist hier auf die Übereinstimmung mit Bodmer: «Unser socratischer Bodmer sagt oft in Gesellschaft, wo von der Verbesserung des Feldbaues und Vermehrung der Früchte die Rede war: Man sollte die Leute lehren, weniger essen, so werde der wirklich vorhandene Vorrath zur Ernährung unserer Einwohner hinreichen.» Die Kleider mussten zweckmässig und dauerhaft sein: Die vielfach längsgefältete Hose sollte dem Bauern das Sich-Bücken erleichtern. Chlyjogg war bei alledem keineswegs geizig. «Schrank und Geld steht allen offen», berichtet Hirzel. Jeder könne nehmen, was er nötig habe. Gegenseitiges Vertrauen ist die Grundlage der Sippengemeinschaft. Im übrigen war diese Gemeinschaft auch eine Besitzgemeinschaft: sie verhinderte die Aufsplitterung der Güter.

So scheint denn dieser Chlyjogg als ein Patriarch gelebt zu haben; beispielhaft in seiner Arbeitsamkeit und Bedürfnislosigkeit, strahlte er auf seine Umgebung etwas aus, was die damalige Philosophie als «Weisheit» zu bezeichnen pflegt. «Ein weiser Bauer», schreibt Hirzel, «kann in der Stille auf die allgemeine Verbesserung soviel Einfluss haben, als der weiseste Gesetzgeber; seyn Beyspiel würkt unvermerkt auf seine Nachbarn und verbessert nach und nach die Sitten eines Dorfes.»

2 Die «Bauerngespräche» auf der Meisen

Chlyjoggs praktische und moralische Einsichten haben auf den ganzen Bauernstand des Kantons Zürich gewirkt. Dabei hat er nicht wie Ulrich Bräker oder Heinrich Bosshard zu jenen Bauern gehört, die über den Kreis ihrer Arbeit hinausdrängten. Er hat keine Bücher geschrieben; seinen Hof verliess er nur, wenn es galt, seine Erfahrungen auch andern Bauern zunutze kommen zu lassen.

Das geschah vor allem in den sogenannten «Bauerngesprächen», deren Initiator Gujer war. In Zürich war 1759 im Rahmen der «Naturforschenden

Gesellschaft» die «Ökonomische Kommission» gegründet worden. Man hatte die Bedeutung des Landbaus erkannt und schickte sich an, ihn mit allen Mitteln zu fördern. Die Mitglieder der Kommission, an ihrer Spitze Johann Jakob Ott und Hans Caspar Hirzel, hatten im Landbau eigene Erfahrungen gesammelt: Ott kaufte 1754 den Hof Röteln in Wipkingen und baute ihn zum Mustergut aus. Hirzel ist auf dem Lande aufgewachsen – sein Vater war Amtmann der Herrschaft Kappel am Albis.

Es war nun ein weiser Entschluss der «Ökonomischen Kommission», den Bauern nicht nur über die Landvögte und Pfarrherrn Anweisungen zu geben – dazu fehlte es nur schon an praktischen Kenntnissen –, sondern sie zur aktiven Mitarbeit einzuladen. Bis es zu solchen Gesprächen zwischen Stadt und Land kommen konnte, waren unendliche Widerstände abzubauen. Die Herren der Stadt hatten sich angewöhnt, die Landbevölkerung als minderen Ranges zu betrachten. Auf der Seite der Bauern waren Misstrauen und dumpfer Widerstand weit verbreitet. Dass es zu Gesprächen zwischen einer städtischen Kommission und Bauern aus verschiedenen Gemeinden überhaupt kommen konnte, ist vor allem Hirzels und Gujers Verdienst. Es liegt aber auch im Zuge der Zeit und ihrer Demokratisierungstendenzen.

Die konkreten Vorstufen seien hier aufgezeichnet. Es geht zunächst vor allem darum, die Entdeckung des Chlyjogg durch Hirzel zu schildern. Auskunft gibt dabei das «Tagebuch der physicalischen Gesellschaft 1757–1763» (Staatsarchiv Zürich). Unter dem 12.11.1759 berichtet der Protokollant (da es sich um die erste Erwähnung Chlyjoggs handelt, halten wir es für gerechtfertigt, eine ausführliche Kostprobe damaliger Schreibkunst zu geben):

Hr. Dr. u. Stadtarzt Hirzel brachte in erfahrung dass unter unseren landleuthen einer der erfolgreichsten vernünftigen u. fleissigsten ein gewisser Klein Jacob Guyer von Wermatschweil seye, diesen liesse Hr. Dr. zu sich kommen um von ihm ein ganzes System der LandOeconomia zu vernehmen, er bemühet sich alles dasjenige was dieser vernünftige Baur sagte zufeder zubringen, in der edlen absicht dasselbe gemeinnützig zu machen; Hr. Dr. ist gesinnet das gehaltene gespräch in einer abhandlung zubringen, u. dieselbe der gesellschaft vorzulesen. die hauptmomente, von denen der Landmann unserem Hrn. Dr. bis dahin nachricht gegeben sind folgende.

Die wiesen sind das fundament des akerbaues, sie geben das nöthige futer zu unterhalt des veihes, das den nöthigen dünger schaffet. Veihe muss man nicht mehr halten, als man versicheret ist dass man genugsahmes futer vor dasselbe haben könne, denn ein veihe unterhalten in hoffnung dass es auf den gemeindewiesen seine nahrung finden könne, heisset wieder die absicht handeln, warum man veihe unterhalten solle. sie lassen den dünger auf den gemeindewiesen den ein Baur vor sich mit sorgfalt sammeln sollte. Bei der gewöhnlichen art des akerbaues kommt sehr viel auf den *dünger* an, unser Landmann ware also auf mittel bedacht, denselben in grosser menge zu haben, mit dem strohe gebraucht er dürres dannkreis (Sarmanta abiete) fehrners eine mischung aus dürrer erden, [. . .] gemeinem dünger u. warmem wasser; magere gedrocknete erden haltet er zu dieser mischung sehr tauglich seye.

Die *wasichten äker* verbessert unser Baur auf folgende weis: 1. Schorret er den wasen ab, u. lasst ihn 3 jah lang auf hauffen ligen. 2. Überführt er den aker mit so geheissenem grie, als einer materie die den wasen wegbeize. Die laimichten äker haben besonders dieses mittel nöthig.

Über die wiesen machte er folgende anmerkung. Stehendes [Wasser] taugt nichts, desnahen muss es sorgfältig abgeleitet werden; es ist gut wenn das wasser nur über eine wiese hinwegrieselt

– das wasser an welchem die kressich-kräuter wachsen ist besonders gut, u. dasjenige welches eine [?] erden mit sich führet, unser Landmann mischet aus diesem grund dasselbe mit dem 3 jah lang gefaulten wasen V.pag. proced. Die sorgfältige ableitung des [Wassers] ist besonders auch wegen dem winterfrost nothwendig – ein grosser fehler u. schaden ist es wenn man das veihe zu herbsteit abäzen lasset. Das herbstgras ist ein dünger, den man nothwendig den wiesen lassen sollte.

...

Hr. Doctor fragte unseren Landmann ob er die erdapfel nicht zu dem brod gebrauche. Dieselben solle er noch niemahlen haben mahlen lassen, unterdessen bediene sich seine haushaltung dieser speise zu seinem grossen vortheil, in dem sie ihm – 3 – brod erspahre. Das abgehende wird dem veihe vorgeworfen.

Hr. Dr. Rahm berichtete, dass zu Alten ohnweit Wesperbühel brod aus Erdapfeln gebaken werde, welches schön u. überaus schmackhaft seyn solle; die erdapfel werden zu diesem end gesotten, geschelt, gedörret, u. erst dann gemahlen, in die supp lasst sich aber das erdapfelbrod nicht wohl gebrauchen. Hr. QuartirHptm. [Schulthess] meldte dass er auch brod gesehen habe welches aus mähl, demme Erdapfel beygemischet worden, gebacken worden, es solle aber nicht aufgegangen seyn, u. sonst nicht wohl beschossen haben, welches aber vielleicht daher kommen mag, dass das mähl nicht auf die art wie vorhin gemeldet bereitet worden. Guyer hat in 1½ juchart aker 300 Viertel erdapfel sammeln können.

Am 16. Februar 1781 dann berichtet Hirzel erneut und ausführlich – offensichtlich trägt er dabei bereits grosse Teile aus seinem Buchmanuskript vor. Wir geben auch dieses Protokoll in extenso wieder, da es bis jetzt noch nie ohne Entstellung aus der Handschrift übertragen worden ist:

Hr Doctor H. continuirte in seinem höchstrühmlichen eiffer allem nachzudenken, was etwann nach der löbl. absicht unserer gesellschaft zu äuffnung der LandOeconomie dienen könne, er stellte in einer dermahlen zahlreichen Versammlung die mögliche verbesserung der Agricultur der durch das beyspihl der Landwirthschaft eines vernünftigen Landmanns Klein Joggs Guyers von Wermetschwyl.

In dieser sehr weitläuffigen und gelehrthen abhandlung wurde die Agricultur in ihrem ächten gesichtspunkt abgebildet Hr. Doctor beschrieb mit den lebhaftesten farben das ver[gnügen] das er bey seinem 6jährigen auffenthalt auf dem land genossen – er bewiese dass die genaue Kentniss unsres lands und der eingeführthen bestellung desselben, der einführung neuer methoden weit vorgehen müsse: auf dieses hin komme er zu der genauesten beschreibung des Hoffes, dessen erwehnter Landmann u. sein bruder besitzer sind, es wurde umständlich angezeigt, was vor miteln sich diese 2 fleissige männer in der verbesserung ihrer wiesen u. äkern bedienet haben, wie ihre haushaltungen eingerichtet seyen, und endlich machte einen sehr wichtigen theil der vorlesung der entwurff des vortrefflichen u. seltenen moralischen characters dieses manns aus, den er mit einer von vorurtheilen ganz freyen denkungsart verbindet. Diese vorlesung und das glücklich geschilderte beyspihl ist so treffenlich, dass man die publication derselben durch den druk eifrig wünschte.

Man schliesset aus diesem beyspihl, dass die moralische verbesserung des Landmanns der beste grund der verbesserung aller äusserlichen umständen seyn würde, und dass man also nothwendig bey selbiger den anfang machen müsse: wenn dann noch der eiffer zu der arbeit darzukämme, so würde der seegen des Höchsten nicht ausbleiben. Die moralische verderbniss, und die gar zu grosse liebe zu den gemächlichkeiten des lebens ist auch die ursach des ruins unserer bürgerschaft.

...

Würde man sich die Maxime gefallen lassen, dass einer der zu ehrenstellen befördert wird, an statt der mahlzeiten anstalten zu der verbesserung eines stüks lands machen müsste so würde ein wesentlicher nutzen vor das Land erwachsen.

Nach endigung der gesellschaft haben 18 unserer Ehrenmitgliedern auf der meissen zu nacht gessen, und den sich just dazumahlen in Z. aufhaltenden Kly Jogg eingeladen, der durch sein betragen der vorstellung völlig entsprochen, die Hr. Dr. Hirzel von ihm gemacht hat.

Am 14.2.1763 dann schlägt Gujer die Durchführung von «Bauerngesprächen» vor:

Klein Jogg ware gegenwärtig, und bate dass man einiehn vernünfftigen Bauren einen tag bestimmen möchte, um in unsere gesellsch. zu kommen, damit man sie über die einte u. andere materia die in die LandOeconomie einschlagt, befragen könnte, u. dammit sie selbs den anlass haben in gegenwart der gesellschaft von der vernünfftigen u. zu verbessernden einrichtung ihrer öconomie sich zu unterreden; man könnte den anfang einer solchen unterredung, wenn sie beliebet werde, mit der materie von den zäunen machen.

Das vorbringen des Kl. Joggs wurde in berathschlagung gezogen, der nutzen solcher unterredungen eingesehen, und erkannt dass der einrichtung u. der veranstaltung dergleichen unterredung weiter nachgedacht werde.

Von nun an können wir das «Protocoll der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich. Über die von derselben gehaltenen Unterredungen mit Landleuten. Anfangen mit A.° 1763» (Staatsarchiv Zürich) benützen. Es wird mit einem «Gutachten der Oeconomischen Commission betreffend Die Neu anzustellenden Bauren Unterredungen» eröffnet. Dann folgt der historische Eintrag zum ersten der Gespräche:

Ziestag den 15. Mertz 1763 erschienen folgende Bauren auf das von der physicalischen Societaet ausgeschriebene Gespräch die Häge betreffend

1. Klyjogg; 2. Furrer von Pfäffikon; 3. Zanker von Ossikon; 4. der weibel von Wiedikon; 5. Jacob Frey von Ober Uster; 6. Schellenberg von Wermetschwyl; 7. Meyer v. Nänikon, Kirchen Pflegers Sohn; 8.9. Jakob und Rudolf Widmeren von Adlisberg; 10. Daniel Zollinger von Watt; 11. Schulmstr. Weber v. Altstetten; 12. Jacob Hotz von Hottingen [?] aus der Heuel Scheur; 13. N.S. von Ober-Uster; 14. Johannes Isler Leeman bey Hrn. Director Werdmüller; 15. Hans Ammann v. Ober-Meilen

Man ersieht daraus, dass zu diesem ersten Gespräch zur Hauptsache Bauern aus Gujers Wermetschwiler Umgebung beigezogen worden sind; dazu kommen Landwirte, die durch ihre Tätigkeit der Kommission schon bekannt sind, etwa Jakob Hotz «aus der Heuel Scheur», einem Versuchsgut am Zürichberg. Verschiedene von ihnen sind Schulmeister oder Kirchenpflieger, also aufgeweckte Leute und des Schreibens mächtig. Gesprochen wird an diesem ersten Gespräch über das Problem der Einzäunung. Stallfütterung und Verzicht auf Erbteilung könnten die Verschwendung von Holz und Arbeitszeit verhindern helfen.

Zwischen 1763 und 1768 haben insgesamt 8 solcher Gespräche stattgefunden, und zu jedem wurden Bauern aus andern Regionen herbeigerufen (wir folgen dem Register [1769]):

Unterredung 1 ^{te} die Häge betreffend	S. 6	[15. März 1763]
2 ^{te} das Ausstocken der Wälder betreffend	S. 13	[8. Wintermonat 1763]
3 ^{te} mit Landleuten von Kappel über den dasigen Zustand der Landwirtschaft.	S. 29	[25. Oktober 1764]

4 ^{te} den Weinbau betreffend	S. 55	[28. März 1765]
5 ^{te} mit Landleüten von Wald, über die dasige Landwirtsch.	S. 73	[9. Jänner 1766]
6 ^{te} mit Landleüten aus der Gegend des Rafzer-Felds, über die dasige Landoeconomie und den Mitlen, derselben Fehler abzuheffen	S. 89	[2. April 1767]
7 ^{te} mit Landleüten aus dem Äusseren Amt, die dasige Landwirtschaft betreffend	S. 120	[4. Dezember 1767]
8 ^{te} mit Landleüten von Andelfingen, Ossingen und Tachsen	S. 199	[20. November 1768]

Weitere Gespräche folgten. Zwei davon sind besonders zu erwähnen, weil sie von Chlyjogg selbst geleitet wurden. Was hat dazu geführt? Die Anwesenheit der Herren aus der Stadt, ferner die vornehme Umgebung – getagt wurde im neuerbauten Zunfthaus zur Meisen, das seit 1757 Sitz der «Naturforschenden Gesellschaft» war – haben wohl lähmend auf die Teilnehmer gewirkt. Man versprach sich eine grössere Gesprächsbereitschaft, wenn ein Bauer die Gespräche leite.

Das erste der beiden Gespräche fand am 12. Brachmonat 1773 statt. Es kamen sechzehn Männer aus Wipkingen, Rümlang, Watt, Affoltern, Wangen und Seebach, also aus der weitem Umgebung des Katzenrütihofs diesmal. Zugegen sind die beiden Bürgermeister, einige Herren des Kleinen Rats, Präsident Hirzel von der «Oekonomischen Kommission», mehrere Mitglieder der «Naturforschenden Gesellschaft». Präsident Hirzel eröffnet die Sitzung, Bürgermeister Heidegger ermahnt zu Bescheidenheit und Ordnung, ermuntert aber auch zu Offenheit und Freimütigkeit. Dann sprechen, von Chlyjogg angeregt, die Bauern der Reihe nach über ihre Probleme. Es ist ein historischer Moment: Zum erstenmal sitzen da Herren aus der Stadt einträchtiglich mit Untertanen von der Landschaft zusammen, um über die Verbesserung der Landwirtschaft zu beraten.

Am 7.3.1774 folgt das zweite Gespräch unter Leitung von Chlyjogg. Diesmal sind Bauern aus der engern Umgebung des Katzenrütihofes eingeladen. Das wissenschaftliche Interesse der «Ökonomen», die praktischen Erfahrungen der Bauern, die Überlegungen der Politiker durchdringen und ergänzen sich: Das Gespräch hat von allem Anfang an einen demokratischen Zug. Hätte das Schule gemacht, dann wäre es vielleicht nicht zu den Bauernaufständen von 1795 gekommen, der Stäferhandel mit seinem Truppenaufgebot hätte vermieden werden können.

3 Der zeitgeschichtliche Hintergrund

Es gilt abschliessend, Chlyjogg in den zeitgeschichtlichen Kontext zu stellen. Dieser denkende Bauer hat in seiner engern Heimat, auch bei den städtischen Herren einiges in Bewegung gesetzt, was damals die Gemüter in ganz Europa beschäftigte. Entscheidend aber ist wohl das Umgekehrte: Durch Hirzel auf

ihn aufmerksam gemacht, haben viele damalige Staatsmänner, Denker und vor allem Dichter ihre Wunsch- und Idealvorstellungen in ihm konkretisiert gesehen. Der Musterbauer wurde zum «Socrate rustique» gemacht. Wo ist sein Platz im Kräftefeld der Zeit? Wir konzentrieren uns auf die Untersuchung dreier Aspekte: des politischen, wirtschaftlichen und kulturellen.

3.1 Zum staatsgeschichtlichen Kräftefeld

Zürich war ein Stadtstaat. Durch Pfandlösung war es ihm schon vor der Reformation gelungen, das Gebiet des heutigen Kantons, aber auch Teile des Thurgaus, Schaffhausens und des Rheintals an sich zu bringen. Regiert wurde das ganze Gebiet von der Stadt aus. Verwaltung, Kirche, Gerichtsbarkeit waren Sache der Stadt; die Bauern hatten Natural- und Geldzinsen abzuliefern.

Das Regiment der Stadt war seit 1336 Sache der zwölf Zünfte und der Patrierzgesellschaft zur Constaffel. Die Zunftzugehörigkeit war bei den meisten Handwerkern und Gewerbetreibenden gegeben. Freie Wahl der Zunft hatten eigentlich nur die Handelsherren und Rentner, die Geistlichen und Gelehrten sowie einige weitere freie Berufe.

Oberste Instanz war der Grosse Rat, der «Rat der Zweihundert». Er setzte sich aus den Achtzehnern der Constaffel, den Zwölfern der Zünfte und den fünfzig Mitgliedern des Kleinen Rates zusammen. Dieser bestand aus den beiden Bürgermeister, den 24 Zunftmeistern und vier Constaffelherren sowie 14 Zunftratsherren und sechs Ratsherren freier Wahl. Aus dem Kleinen Rat wurde vom Grossen Rat die Exekutive gewählt; diesen Geheimen Rat bildeten neben den beiden Bürgermeister vier Statthalter, zwei Säckelmeister und der Obmann der säkularisierten geistlichen Güter. Je eine Hälfte von ihnen führte halbjährlich das Regiment.

Dem Kleinen Rat unterstanden nun die 19 von der Stadt aus direkt regierten Inneren Vogteien (Meilen, Erlenbach, Küsnacht, Bülach, Witikon, Wollishofen, Horgen usw.). Dazu kamen die 9 Äusseren oder Landvogteien: Greifensee, Grüningen, Kyburg, Andelfingen, Eglisau, Regensburg, Knonau, Wädenswil und Hohensachs (Rheintal). Die Landvögte verfügten über die hohe und niedere Gerichtsbarkeit. Zur Eintreibung der Steuern standen ihnen Untervögte zur Verfügung. Zur Verbreitung der städtischen Mandate in den Gemeinden bediente man sich der Pfarrherren. Sie waren Beauftragte der Staatskirche und entstammten samt und sonders städtischen Familien.

Die Verhältnisse im einzelnen waren oft etwas kompliziert. Wermatswil z. B. gehörte gerichtlich zur Landvogtei Kyburg, kirchlich aber zu Uster, damit zur Landvogtei Greifensee. Der kleinere Teil der Gemeinde war nach Pfäffikon pfarrgenössig. Die Kinder dieses Dorfteils gingen auch nach Pfäffikon in die Schule. Die andern wurden im Dorf selbst unterrichtet.

Mit dem Leben in der Stadt in Berührung zu kommen, ist für einen Bauern fast unmöglich. Dass Gujer zur «Naturforschenden Gesellschaft» Zutritt

erhält, verdankt er Hirzels Aufmerksamkeit. Er verdankt es, allgemeiner gesagt, dem im 18. Jahrhundert aufkommenden wissenschaftlichen Interesse, das auch zu praktischen wirtschaftlichen Erkenntnissen zu kommen trachtet. Die «Bauerngespräche» sind das Ergebnis solcher Aufgeschlossenheit. Das ist auch in andern Gesellschaften zu erkennen: Die «Gelehrte Gesellschaft» sucht die Geisteswissenschaften zu fördern, die Pfarrherren schliessen sich zur «Asketischen Gesellschaft» zusammen, die Ärzte zum «Schwarzen Garten». Daneben gibt es eine «Mathematisch-Militärische Gesellschaft» sowie verschiedene historisch-patriotische Vereinigungen.

Ein ähnliches Bild zeigt sich in andern Schweizer Städten. 1759 gründete Johann Rudolf Tschiffeli die Berner «Ökonomische Gesellschaft». Isaak Iselins Versuch, 1761 in Basel ein Gleiches zu tun, scheiterte. Er bemühte sich aber, seine Erkenntnisse durch Schriften und Bücher zu verbreiten. Eine «Ökonomische Gesellschaft» erhielt Basel indessen erst 1796, nach Iselins Tod.

Iselin gehört auch zu den Promotoren der «Helvetischen Gesellschaft», die am 3.5.1761 in Schinznach gegründet wurde. Aus Basel kam neben Iselin Rudolf Frey, Offizier der französischen Dienste, der Übersetzer des «Philosophischen Bauers»; Dr. Zimmermann aus Brugg schloss sich an. Aus Zürich waren Salomon Hirzel, Salomon Gessner und Heinrich Schinz zugegen, aus Bern Fellenberg und Tschiffeli, aus Luzern Balthasar, Meyer und Pfyffer. Hans Caspar Hirzel schrieb 1763 den «Entwurf einer helvetischen Gesellschaft» – einige Leitgedanken dazu hatten schon in Franz Urs Balthasars «Patriotischen Träume eines Eidgenossen von einem Mittel, die veraltete Eidgenossenschaft wieder zu verjüngen» (1758), gestanden. Die führenden Persönlichkeiten, die in Schinznach zusammenkamen, wollten diese Träume konkreter werden lassen. Um das Nationalbewusstsein zu wecken und zu stärken, befürworteten sie zunächst die Pflege der vaterländischen Geschichte. Der extreme Föderalismus sollte überwunden, die Kluft zwischen den Konfessionen überbrückt werden. Hatten nicht Montesquieu und Rousseau in der Schweiz das Land gesehen, das ihrem politischen Ideal am nächsten kam? Sollte man nicht alle Anstrengungen unternehmen, diese hohe Meinung von der Schweiz nicht zu enttäuschen und sie zu einem Hort der Freiheit werden zu lassen?

In Schinznach kam es 1765 zu jener von Hirzel bewegten Herzens und beredten Mundes geschilderten Begegnung zwischen Prinz Ludwig Eugen von Württemberg und Chlyjogg. Der Fürst hatte begehrt, den «Socrate rustique» zu sehen und zu sprechen. Ein Bote ward entsandt. Chlyjogg liess seine Arbeit liegen, wanderte mit einem Stück Brot in der Tasche sieben Stunden lang durch die Nacht gen Brugg, wurde dort von Hirzel und dem Burggrafen von Dohna mit einer Kutsche abgeholt und dem Fürsten vorgestellt. Der aufgeklärte Herrscher und der «vernünftige» Bauer: Das sieht nach humanistisch-politischem Programm aus und soll auch als symbolischer Akt genommen werden. Es gelang dem Vernunftdenken indessen nicht, die

Demokratisierung auf friedlichem Weg herbeizuführen – in Zürich so wenig wie in Paris.

3.2 Zum wirtschaftsgeschichtlichen Kräftefeld

Das 18. Jahrhundert ist geprägt von einer Reihe verschiedenartiger ökonomischer Theorien. Hirzels Buch muss vor allem im Zusammenhang mit der gesamteuropäischen Agrarbewegung gesehen werden.

Bahnbrechend sind die Schriften der englischen und französischen Physiokraten: Jethro Tull, François Quesnay, Graf Mirabeau, Dupont de Nemours, Turgot u. a. Sie vertreten gegenüber dem staatlichen Merkantilismus Colbertscher Prägung die Ansicht, dass der eigentliche Volksreichtum in Grund und Boden liege. Das Volkseinkommen ergebe sich aus dessen Ertrag, die Bauernschaft sei also der eigentlich produktive Teil der Bevölkerung. Quesnay, seit 1749 Leibarzt der Madame de Pompadour, schrieb in seiner Wohnung im Schloss Versailles die ersten physiokratischen Traktate und gelangte rasch auch bei Ludwig dem XV. zu hohem Ansehen. In seinen «*Maximes de gouvernement économique*» stellt er die «*richesses*» der Landwirtschaft über jene von Handel und Gewerbe – «*les travaux d'industrie ne multiplient pas les richesses*», sondern: «*Les richesses des cultivateurs font naître les richesses de la culture.*» Er stellt entsprechend eine Dreiklassenlehre auf: «*La nation est réduite à trois classes des citoyens: la classe productive, la classe des propriétaires, et la classe stérile.*» Zur wirtschaftlich entscheidenden Klasse gehören Landwirtschaft, Bergbau und Fischerei. Sie muss einen möglichst hohen Überschuss erzielen, damit der Reinertrag an die Klasse der Grundbesitzer abgeführt werden kann, die finanziell so stark sein muss, damit sie mit ihren Ausgaben die «*classe stérile*» – alle, die weder produktiv noch Grundbesitzer sind – in Bewegung zu setzen vermag. Handel, Gewerbe, Industrie (soweit es sie schon gibt) gehören also durchaus der «*classe stérile*» an, weil sie Reichtümer nur verschieben oder verarbeiten, nicht aber eigentlich hervorbringen. Der Staat, im übrigen, sollte seine Gesamtauslagen durch eine einzige Steuer auf den Reinertrag der Landwirtschaft decken.

Wo steht nun Hirzel? In seinem Brief an Siegmund von Hohenwart, abgedruckt im «*Philosophischen Bauern*» (Ausgabe 1774), heisst es programmatisch: «*Der Ackerbau ist die einzige Quelle einer wahren und dauerhaften Glückseligkeit eines Staates.*» Vom Bauern komme also «*der eigentliche Reichtum eines Landes her und von seiner ungestörten Arbeit und Wohlstand hanget auch die wahre Bevölkerung eines Landes ab*». Hauptanliegen eines Staates müsse es also sein, die Landwirtschaft zu fördern. Das entspricht zwar der physiokratischen Ökonomielehre, braucht aber nicht auf sie zurückzugehen. Hirzels weitere Argumentation macht es deutlich, dass er seine Ansichten eher aus geschichtlichen und naturrechtlichen Überlegungen ableitet als aus modern-ökonomischen. Rom, argumentiert er, sei solange ein mächtiger Staat gewesen, als es den Ackerbau geehrt habe. Nur jene Länder dürften sich mit

Recht der Unabhängigkeit erfreuen, die sich aus dem Ertrag ihres Bodens ernähren könnten: Der Ertrag des Bodens gewähre Freiheit.

Hirzel ist also wie die Physiokraten vom Zentralwert des Bodens und des Ackerbaus überzeugt, er steht wie sie dem Handels- und Gewerbemarkantilismus kritisch gegenüber, aber er hat nie eine ökonomische Doktrin daraus gemacht. Als 1781 Charles de Butré, ein Freund des Grafen von Mirabeau und Quesnays, in die Schweiz kam, um im Auftrag des Markgrafen von Baden auch hier auf einigen Höfen Ertragsberechnungen anzustellen, hat er Hirzel seine eben erschienene Schrift «La loi naturelle de l'agriculture et de l'ordre social» überreicht. Das ist wohl der Punkt, an dem Hirzel sich am engsten mit den Physiokraten berührt. Zu sagen, Hirzel sei in dem gleichen Masse Physiokrat geworden wie Isaak Iselin, geht indessen nicht an. Er hat sich seine offene Haltung bewahrt. 1792 publizierte er die Abhandlung «Beantwortung der Frage: Ist die Handelsschaft, wie solche bei uns beschaffen, unserm Lande schädlich oder nützlich in Absicht auf den Feldbau und die Sitten des Volkes?» Es kommt zur Erkenntnis, dass Handel und Gewerbe durchaus als Quellen des Reichtums in Betracht gezogen werden können. Neben dem Agrarmerkantilismus beginnt also in dieser Schrift das Freihandelssystem eine Rolle zu spielen, es zeichnet sich ein Umschwung vom nationalen zum kosmopolitisch-liberalen Prinzip ab. Vorzügliche Quelle allen Wohlstands aber bleibt für Hirzel die Trias «Arbeitsamkeit, Sparsamkeit und gute Sitten». Das sind zürcherische Konstanten von Zwingli zu Bodmer. Auf ihrer beider Einsichten hat Hirzel sein Denken abgestellt.

3.3 Zum kulturgeschichtlichen Kräftefeld

Die neuen ästhetischen und ethischen Impulse führen im 18. Jahrhundert zu neuen Idealformen des Lebens und Zusammenlebens. Das Phänomen der Kleinjogg-Verehrung muss auch vor diesem Hintergrund gesehen werden. Hirzel, ein Schüler Johann Jacob Bodmers, sieht in seinem philosophischen Bauern das Idealbild eines natürlichen, naturgerechten Menschen.

Die Entdeckung der Natur war eines der grossen Themen des Jahrhunderts. Sie wird in die Wege geleitet durch Hallers «Alpen» (1729), fortgesetzt durch Gessners «Idyllen» (1756), durch Rousseau, Klopstock, Goethe und viele andere mehr – nicht zuletzt durch Haydns «Schöpfung» und die «Jahreszeiten». Gerade die Landschaft der Schweiz hat die Dichter zum Preis ihrer Schönheit hingerissen. Der Zürcher See wird in Klopstocks Ode (1750) und in Goethes «Auf dem See» (1775) besungen. (Es war im übrigen Hans Caspar Hirzel, der Klopstock auf den 30. Juli 1750 zur denkwürdigen Fahrt nach der Au eingeladen hat. Goethes und seiner Freunde Morgenfahrt vom 15. Juni 1775 ist nicht minder berühmt geworden.) Die Natur wird als Schöpfung erlebt. Sie ist schön und kann als schöne zum Hauptgegenstand der Dichtung werden. Der locus amoenus hat den barocken locus desertus verdrängt. Nicht mehr das memento mori! ist die Botschaft der Dichtung. Jere-

mias und Ezechiel sind als grosse Vorbilder abgesetzt. Homer, Theokrit, Horaz und Vergil haben deren Stelle eingenommen.

Die Verherrlichung der Natur ist gekoppelt mit der Verherrlichung des ursprünglichen Menschen. Hallers Äpler, Gessners Hirten, Bodmers Arkadier stehen für ein goldenes Zeitalter, das einst war und das wieder sein soll. Das Leben in natürlicher Umgebung wird bewusst der Stadtzivilisation gegenübergestellt, in der Luxus, Laster und Müssiggang herrschen. Man sucht die Einsamkeit, aber auch die Einfachheit des Landlebens. Opitz, Thomson, Brockes und Zimmermann haben darüber geschrieben. Bodmer glaubt sein Arkadien im Appenzellerland, in der «förenen Hütte» seines Freundes Zellweger, zu finden: Dort sieht er die Sennen bei der Arbeit und trinkt ihre Molke. Zeugnisse solcher Stadtfucht sind auch die Häuser, die sich die vornehmeren Städter auf dem Lande zu errichten beginnen, die Zürcher am See, an der Limmat oder an der Sihl.

Im Unterschied zu Gessner ist Bodmer auf Erfüllung in der Arbeit angewiesen, um glücklich zu sein. Sein Genie ist zum guten Teil Fleiss – «Zürichs Nazional-Charakter ist Arbeitsamkeit», schreibt Schinz in seinem Nekrolog. Diese Arbeitsamkeit gehört mit Sparsamkeit, ja einer gewissen puritanischen Austerität durchaus zusammen: Arbeit und Bedürfnislosigkeit sollen unabhängig machen. «... der Mann von freyer Seele, der mit Rüben vorlieb nehmen kann, wird der Milde nicht nöthig haben», schreibt Bodmer in seinem Lebensrückblick. Arbeit und Anspruchslosigkeit sind unabdingbar für ihn, der die «Einfalt der Sitten» nicht nur lehren, sondern leben wollte.

Demut und Unerschrockenheit, christliche und stoische Tugenden machen den Kern solcher Sitteneinfalt aus. Bodmers Sittlichkeit lässt sich nicht denken ohne eine Frömmigkeit, zu der Zwingli den Boden gelegt hat. Nur wer arbeitet, wer einfach lebt und dabei «vergnügt» ist, lebt in Bodmers Sinne christlich.

Sein ganzes Tun und Trachten ist auf das ausgerichtet, was er das «Patriarchalische» genannt hat. Er findet es bei Homer, in Adam und Noah, er findet es in den Rittern des Mittelalters, er findet es aber auch in den Helden der Schweizergeschichte, in Wilhelm Tell, Melchtal u.a. In seinen «Schweizerischen Schauspielen» nimmt er vorweg, was schliesslich Johannes von Müller und Schiller schaffen: den Mythos Schweiz. In ihm fallen die Verherrlichung der Natur und die des Bauern zusammen. Die Aufwertung des Bauernstandes hat also nicht nur wirtschaftliche Gründe, sie geht zu einem nicht geringen Teil aus dem Mythos des freien, naturnahen Patriarchen hervor.

Und das ist es, was Hirzel in seinem Chlyjogg sieht. Er projiziert diese ganze patriarchalische Utopie in ihn. Wäre daraus abzuleiten, dass Chlyjogg Hirzels Geschöpf ist? Nein. Offenbar war dieser Mann aus Natur, was andere im Geist sich dachten. Goethe hat das in seinem abendlichen Brief an Sophie La Roche, geschrieben am 12.6.1775 an Lavaters Pult, genau gesehen: Er habe auf dem Katzenrütihof «kein aus den Wolken abgesehenes Ideal angetroffen, ... aber eins der herrlichsten Geschöpfe, wie sie die Erde hervorbringt».

Aber eben: Ohne Hirzels Buch wüssten wir von diesem herrlichen Geschöpf so gut wie nichts. Rousseau hat das erkannt: «Heureux le pays où les Klyjogs cultivent la terre, et où les Hirzels cultivent les lettres.»

Der aber, der über Chlyjogg nicht nur gesprochen, sondern nach seiner Art gelebt hat, war der Bauer vom Neuhof an der Birr, Johann Heinrich Pestalozzi.

4 Literatur

Um das Gedenkblatt zu entlasten, haben wir auf Quellennachweise verzichtet.

1. Ungedruckte Quellen

Tagebuch der physicalischen Gesellschaft 1757–1763 (Staatsarchiv Zürich, B IX 179–182)

Protokoll der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich. Über die von derselben gehaltenen Unterredungen mit Landleuten. Angefangen mit A.° 1763 (Staatsarchiv Zürich, B IX 67, 67a, 68–71)

Protokoll der Landwirtschaftlichen Commission vom 28. April 1779 bis d. 24. April 1788 (Staatsarchiv Zürich, B III 155)

2. Gedruckte Quellen (Modernisierte Schreibung der Titel)

Hirzel, Hans Caspar:

Die Wirtschaft eines philosophischen Bauers. Zürich 1761. Vermehrte Auflage 1774

Neue Prüfung des philosophischen Bauers. Zürich 1785

Auserlesene Schriften zur Beförderung der Landwirtschaft und der häuslichen und bürgerlichen Wohlfahrt. Zürich 1792

Iselin, Isaak:

Philosophische und patriotische Träume eines Menschenfreundes. Zürich 1758

Philosophische und politische Versuche. Zürich 1760

Plutus oder von den Reichtümern. Basel 1762

Vermischte Schriften. 2 Bände, Zürich 1770

Träume eines Menschenfreundes. Basel 1776

Meister, Leonhard:

Berühmte Zürcher. Zweiter Theil. Basel 1782.

–IX: Hans Caspar Hirzel, S. 101–119.

–XXV: Jacob Gujer, genannt Kleinjogg, S. 269–280.

Schinz, Johann Heinrich:

Versuch einer Geschichte der Handelschaft der Stadt und Landschaft Zürich. Abhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft Zürich, Band 2. Zürich 1764, S. 1–186

Physiokraten

Daire, E. (éd.), Collection des principaux économistes. 2 vol., Paris 1846. Neudruck: Osnabrück 1966

Dupont de Nemours, Pierre Samuel, De l'origine et du progrès d'une science nouvelle. In: Daire, E. (éd.), Collection des principaux économistes. Tome 2: Physiocrates. Paris 1846. Neudruck: Osnabrück 1966

Dupont de Nemours, Pierre Samuel, Physiocratie ou constitution naturelle du gouvernement le plus avantageux au genre humain. Leyde 1767/1768

- Mercier de la Rivière, L'ordre naturel et essentiel des sociétés politiques. In: Daire, E. (éd.), Collection des principaux économistes. Tome 2: Physiocrates. Paris 1846. Neudruck: Osnabrück 1966
- Mirabeau, Victor Riqueti, Marquis de, Philosophie rurale ou économie générale et politique de l'agriculture (. . .). Amsterdam 1764
- Mirabeau, Victor Riqueti, Marquis de, Eléments de la philosophie rurale. La Haye 1767
- Quesnay, François, Oeuvres. In: Daire, E. (éd.), Collection des principaux économistes. Tome 2: Physiocrates. 1846
- Quesnay, François, Tableau économique (3. Ausgabe, 1759). Hrsg. von Marguerite Kuczynski, Berlin 1965
- Turgot, Anne Robert Jacques, Oeuvres et lettres inédites. Ed. Daire, E. et Dussard, H., 2 vol., Paris 1844
- Turgot, Anne Robert Jacques, Oeuvres de Turgot et documents le concernant. Ed. Schelle, Gustave. 5 vol., Paris 1913–1923

Sekundärliteratur

Kleinjogg und Hirzel

- Ernst, F., Kleinjogg der Musterbauer, Zürich 1935. – Mit Nachtrag. In: Essays, Bd. I, Zürich 1946
- Guyer, W., Kleinjogg der Zürcher Bauer 1716–1785. Erlenbach-Zürich und Stuttgart 1972
- Wiz, A. H., Leben Herrn Hans C. Hirzels. Hrsg. von der Zürcherischen Hilfsgesellschaft, Zürich 1918

Schweizerisches

- Bäschlin, C., Die Blütezeit der ökonomischen Gesellschaft in Bern 1759/1760. Laupen 1917
- Bretschneider, C. K., Isaak Iselin. Ein Schweizer Physiokrat des 18. Jahrhunderts. Diss. Bern 1907

Physiokraten

- Fox-Genovese, E., The origins of physiocracy. Economic revolution and social order in eighteenth-century France. Ithaca and London 1976
- Hensmann, F., Staat und Absolutismus im Denken der Physiokraten. Ein Beitrag zur physiokratischen Staatsauffassung von Quesnay bis Turgot, Frankfurt 1976
- Institut national d'études démographiques, François Quesnay et la physiocratie. 2 vols., Paris 1958
- Kräus, A., Die Einflüsse der physiokratischen Bewegung in Literatur und Gesetzgebung und ihre praktische Auswirkung in der Landwirtschaft der Schweiz. Diss. Zürich 1928
- Labrousse, E. e.a. (éd.), Histoire économique et sociale de la France. Tome II; Des derniers temps de l'âge seigneurial aux préludes de l'âge industriel (1660–1789). Paris 1970
- Meek, R., The economics of physiocracy: Essays and translations. Cambridge/Mass. 1963
- Weulersse, G., Le mouvement physiocratique en France de 1756 à 1770. 2 vols., Paris 1910
- Weulersse, G., Les physiocrates. Paris 1931
- Weulersse, G., La physiocratie sous les ministères de Turgot et de Necker (1774–1781). Paris 1950